

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1909

237 (18.10.1909) 2. Blatt

Badischer Beobachter.

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei.

<p>Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: In Karlsruhe durch Träger zugestellt, monatlich 90 Pfg., vierteljährlich 2.70. In der Geschäftsstelle oder den Abzügen abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 80 Pfg. durch den Briefträger ins Haus gebracht, 80 Pfg. vierteljährlich. Bestellungen werden jederzeit entgegengenommen.</p>	<p>Fernsprecher Nr. 535.</p>	<p>Beilagen: Einmal wöchentlich: das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt „Sterne und Blumen“. Zweimal wöchentlich: das vierseitige Unterhaltungsblatt „Blätter für den Familientisch“.</p>	<p>Fernsprecher Nr. 535.</p>	<p>Anzeigen: Die sechsspaltige Beilage oder deren Raum 25 Pfg. Kleinanzeigen 60 Pfg. Lokalanzeigen billiger. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Rabat. Anzeigen nehmen außer der Geschäftsstelle alle Anzeigen-Bermittlungsstellen an. Redaktion und Geschäftsstelle: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe (Baden). Sprechstunden der Redaktion: von halb 12 bis 1 Uhr mittags.</p>	
<p>Rotationsdruck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ in Karlsruhe, Adlerstraße 42. Heinrich Vogel, Direktor.</p>		<p>Verantwortlicher Redakteur für deutsche und badische Post, sowie Feuilleton: J. Theodor Meyer; für Ausland, Nachrichtendienst und den allgemeinen Teil: Franz Wahl; für die Unterhaltungsbeilagen, den Handel und Verkehr: Heinrich Vogel; familiäre in Karlsruhe.</p>		<p>Verantwortlich: Für Anzeigen und Kleinanzeigen: Hermann Wagner in Karlsruhe.</p>	

Deutschland.

Berlin, 18. Oktober 1909.

Professor Wagner über die Steuerpflicht.
Im Deutschen Frauenbund sprach Geh. Rat Professor Dr. Adolf Wagner am 13. Oktober in der Aula der Charlottenhofschule über „Steuerpflicht als politische Pflicht“.

Jedes Individuum, ganz gleich, ob Mann oder Weib, hat als soziales Wesen die Pflicht zum Steuerzahlen. Die ganze Entwicklung in wirtschaftlicher, kultureller und sozialer Beziehung hängt davon ab. Ein Beweis, daß die Steuern notwendig sind, ist damit erbracht. Steuerzahlen sei so notwendig wie Broteszen! Dabei kommt es nicht darauf an, ob der Steuerzahler Vorteile vom Staate habe. Der Mensch sei nicht allein in die Welt gestellt, sondern als politisch-soziales Wesen müsse er Steuern, als Glied des staatlichen Organismus, der durch seine Organe ihm nützt. Die Frauen behaupteten, sie nähmen nicht teil an den Rechten, die der Staat dem Manne gewähre. Das sei grundfalsch, denn die Frau sei Mitglied der Gesellschaft und solle darum ihrer Steuerpflicht genügen. Die Möglichkeit, nur die reichen Leute allein zu besteuern, bestehe nicht, deshalb müßte auch der arme Mann mit herangezogen werden, selbst in dem Maße, wo er keine materiellen Bedürfnisse noch etwas mehr einsparen muß. Die von der Wissenschaft aufgestellte Theorie der progressiven Besteuerung sei allgemein jetzt als richtig anerkannt, die Praxis hinfür aber noch nach. Bei der letzten Steuerreform in Deutschland habe man wiederum mit indirekten Steuern den großen Bedarf des Reiches decken müssen. Es sei unbedingt zu verlangen, daß die reicheren Klassen freiwillig direkte Steuern in erhöhtem Maße auf sich nehmen. Wäre das überall geschehen, so würde der Kampf um die Steuerreform nicht die Schärfe erlangen haben, die ihn auszeichnet. Mit Recht werde nun geltend gemacht, daß die Besteuerung weit über das Maß des Steuerzuschlages hinausgehe. Hier sollte das Publikum eingreifen und Widerstand leisten. „Man gründe Konsumvereine!“ rief der Redner aus, „um die schamlose Ausbeutung des Publikums, die besonders von den Brauereien und Wirten verübt werde, zu verhindern.“ Energisch forderte Professor Wagner auch die Eingliederung der Kleinrentner, dann würde die Besteuerung auf ein richtiges Maß zurückgeführt werden. Für die Frau erwache hier die Hauptaufgabe, sie solle den Mann in diesem Kampfe unterstützen. Schließlich wandte sich der Vortragende mit einem Appell an die Frauenwelt zur Verminderung des Kleiderluxus, der einer starken Einschränkung bedürfe. Die öffentlichen Mittel, die für die Steuern aufgebracht werden müßten, würden in Deutschland im ganzen richtig verwendet. Deshalb sollte sich niemand weigern, für diese Zwecke seinen Teil an Kosten willig auf sich zu nehmen.“ Die Ausführungen des Redners fanden lebhaften Beifall. Die verdienen auch in den weitesten Kreisen Beachtung.

Der polnische Abg. Graf Mielzynski wird, wie der „Kur. Pozn.“ aus sicherer Quelle erfährt, demnächst sein Mandat aus Gesundheitsrücksichten niederlegen. Graf Mielzynski war in Samter-Birbaum mit 1534 Stimmen gewählt worden, während der Konservativ 12258, der Zentrumskandidat 1185, der Sozialist 544 Stimmen erhielt und 8 Stimmen gesplitteten.

Ein schweres Geheimnis.

Original-Roman von Hans Woyten.

1. Kapitel.

Die Apachen.
Nächte man am 16. Juni des Jahres 1862 abends zwischen 11 und 12 Uhr in Paris das Haus Nr. 43 der Rue de Capuzines näher beobachtet, man würde fonderbare Entdeckungen gemacht haben. Das zweistöckige Haus selbst bot allerdings wenig Interessantes. Es sah vielleicht noch unansehnlicher und verfallener aus als seine Umgebung, nur die aus starken, eichenen Bohlen bestehende, mit Eisenstienen beschlagene Eingangstüre mußte sofort ins Auge fallen, desgleichen die ähnlich vergitterten Fensterläden, durch welche auch nicht der geringste Lichtschein auf die dunkle Straße gelangen konnte. Diese Abgeschlossenheit wurde umso mehr Bestrebungen erregen, als die über dem Eingang hängende, finstere brennende Laterne ein schmutziges Schild beleuchtete, auf dem halb verwischte Schriftzüge und ein grob gemaltes Bild, das ebenso gut einen Drachen als einen Dämon vorstellte, konnte, dem Besucher klarlegte, daß man sich vor dem „Gasthaus zum grünen Schwanz“ befand. Wollte der Beobachter nun der Spielumgebung, welche der niedriger Art schien es zweifellos zu sein, einen Blick abwarten, er würde gefunden haben, daß sich die Türe nicht öffnen ließ. Sie war fest verschlossen. Auch hartes Klopfen hätte nur den Erfolg gehabt, daß der Räum, welcher aus der Gasse gedämmt herausklang, einer wahren Grabkammer gleich blieb.

Wäre er sich nunmehr in den Schatten der Hinterzukunft gezogen und das Gebäude noch eine Zeitlang weiter in den Angen des Passanten haben, so müßte ihm zu jeder Verwunderung auffallen, daß die Türe nicht für jebermann verschlossen blieb. Ab und zu kamen verumtete Gestalten, in denen man bei näherem Hinsehen nach der neuesten Mode gekleidete Herren erkannt hätte,

Graf Mielzynski ist schon seit langer Zeit schwer leidend und mußte wiederholt während des Winters den Süden aufsuchen. Im letzten Winter nahm er an den Arbeiten der Finanzkommission hervorragenden Anteil; seinem Geschick ist es besonders zu verdanken, daß die polnische Fraktion sich aktiv an der Lösung der Finanzreform beteiligte. Wir würden seine Mandatsniederlegung bedauern.

Abg. Bruhn als „Zentrumsbundesbruder“.
Unter dieser und anderen ähnlichen Epitheten weist die liberale Presse und farblose Presse auf den Umstand hin, daß der Abg. Bruhn in einer Zentrumsversammlung zu Konstanz ausgeführt hat: „Ich habe mich auch zum Wort gemeldet, weil mein Kollege Dr. Pfeiffer hier so schöne Worte gesprochen, die mir als evangelischen Christen so wohl getan haben. Ja, es tut einem wohl, wenn er sagt: „Wir katholischen Christen müssen einig sein mit den Protestanten, die nicht katholischen Glaubens sind, um das Christentum zu verteidigen, gegenüber denjenigen, die es bekämpfen. Diese gemeinsame Weltanschauung ist es, die mich neben den wirtschaftlichen Gründen zum Zentrum hindrängt.“ Eine Reihe von Zeitungen geht soweit, daß sie nun das Zentrum gar für das Gesamtverhalten Bruhns verantwortlich zu machen suchen. Gegenüber diesen Verdrehungen und Verdächtigungen genügt die Feststellung des Tatbestandes. Abg. Bruhn erschien ohne jede besondere Einladung in der Zentrumsversammlung; er hat den Vorlesungen um's Wort, was ihm gewährt wurde und dann machte er obige Ausführungen. Die Versammlung nahm diese Worte als das christliche Bekenntnis eines Protestanten auf. Was liegt also an der ganzen Sache? Es wird doch den Gegnern nicht einfallen, den anwesenden Zentrumsanhängern unterstellen zu wollen, sie hätten das Wort Bruhns, „Die Wahrheit“ gekannt; nicht ein Organ betreiben mußte, was Bruhn in seinem Privatleben ist; für sie war er eben der Reichstagsabgeordnete und nicht der Zeitungsveteran. Wenn nun aber in der gegenwärtigen Presse behauptet wird, jeder Mensch in Berlin habe gewußt, daß die vom Abg. Bruhn herausgegebenen „Wahrheit“ den Revolververblättern gehört, so sagen wir mit der „Deutschen Tageszeitung“: Wenn das der Fall war, warum hat man dann die Blätter nicht längst schon die Masse abgerissen? Wer die Eigenschaften des Blattes gekannt hat, ohne sie aufzubeden, der ist in gewissem Maße und bis zu einem gewissen Grade Mitwisser gewesen. Die Blätter, die sich jetzt rühmen, die Eigenart der „Wahrheit“ längst gekannt zu haben, haben dieses Reingewissen gewiß nur deshalb unterlassen, weil sie nicht beweisen konnten. Wenn dem aber so ist, dann müssen sie mit uns übereinstimmen, wenn wir gefragt haben, daß man uns Urteil über die „Wahrheit“ des Herrn Bruhn einigermaßen zurückhalten müßte, bis die gerichtliche Klärung erfolgt ist. Das ist der Standpunkt, den jeder, der noch ernst und unbeeinträchtigt zu denken vermag, einnehmen muß.“ So sagen wir auch. So lange der Abg. Bruhn dem Worte angehört, hat man in der liberalen Presse nie ein Wort über den Charakter der „Wahrheit“ gelesen; auch bis in die letzten Tage herein nicht. Erst der Prozeß brachte Anklagen und teilweise Feststellungen. Es ist daher im höchsten Grade bezeichnend, wenn man gegen das Zentrum vorzugehen beliebt, weil in einer Zentrumsversammlung dem Abg. Bruhn gestattet wird, einige Worte zu reden.

Die blieben vor dem Haus stehen und, ohne daß sie gestopft oder sich bemerkbar gemacht hätten, öffneten sich ihnen das eisenschlagene Hindernis sofort, worauf sie in dem dunklen Gang verschwanden.

Folgen wir nunmehr zwei Herren, welche eben eingetreten sind, auf ihrem Wege. Der eine von ihnen hatte beim Eintreten vor dem Gebäude auf einen in der Mittelhöhe der Türe befindlichen, scheinbar der Befestigung dienenden Nagel gedrückt und lautlos öffnete sich die Türe, um sich nach dem Eintreten der beiden sofort wieder selbstständig zu schließen. Wertwörterweise wurde es jetzt hell im Gangflur. Eine in einer Nische stehende Lampe, die beim Öffnen der Türe, ebenfalls selbstständig, durch eine Füllwand verdeckt wurde, wies den Besuchern den Weg am Gastzimmer vorbei nach einer Treppe, welche in den ersten Stock führte. Die obere Treppe war verschlossen, wurde ihnen aber auf ein eigenartiges Klopfen hin sofort geöffnet.

Sie traten in einen glänzenden erleuchteten Vorraum, wo ihnen von einem Diener in jadelofter Sturze die Mäntel, Hüte und Stöcke abgenommen wurden. Die von einem Portier nummehr geöffnete Flügeltür gestaltete, einen Blick in ein größeres, saalartiges Gemach zu werfen, in dem sich eine Anzahl Herren in Gesellschaftstollette versammelt hatte. Die meisten gaben sich dem damals fast noch mehr als jetzt beliebten Roulette-Spiel hin. Die übrigen waren in lebhafter Unterhaltung begriffen. Auf den Tischen standen volle und halbgewüllte Champagnergläser umher und der penetrante Rauch der Zigaretten mischte sich mit dem aromatischen Duft der Importen. Man befand sich in einer der geheimen Spielhöhlen, welche in Paris so zahlreich vertreten sind, und von der Polizei nur dann aufgehoben zu werden pflegen, wenn ein größerer Skandal zum Einschreiten zwingt. So auch hier, wo sich die Elite des zweiten französischen Kaiserreiches ein Stelldichein gab. Wenn die Polizei wirklich einmal in das Gebäude einbrach, sie hätte

Ausland.

England.

Die irische Frage und die Krise in England.
Die Iren verfolgen die augenblickliche Krise in England mit dem größten Interesse. Auf die zu erwartenden Meinungen setzen sie nicht geringe Hoffnungen, da sie mit einer Niederlage des Oberhauses rechnen und damit auf bessere Aussichten der Home Rule (irischen Selbstverwaltung). Die „Kreuzzeitung“ berichtet nun über die irische Agitation folgendes: Dr. John Redmond, der Führer der irischen Abgeordneten, hat an die „United Irish League“ in Amerika ein Kabeltelegramm gerichtet, in dem es heißt, daß das Haus der Lords jetzt gerade im Begriffe sei, das irische Landgesetz zu zerstören, von dem man gehofft habe, daß es den alten Krieg um den Boden in Irland, beenden, daß es die Zurücksetzung alles Bodens an das irische Volk verhindern werde. Für die nächsten Wochen sei die allgemeine Wahl sicher. In dieser Wahl würde es sich um das Vetorecht handeln, und mit diesem Vetorecht würde auch das letzte Hindernis für Home Rule verschwinden. Am Schluß der Wochenschrift werden die in Amerika lebenden Irländer aufgefordert, ihre Landsleute in der Heimat zu unterstützen. Die Regierung kann daher erwarten, daß die Iren alle Kräfte einsetzen werden, um ihr wieder zum Siege zu verhelfen. Die liberale Regierung macht sich das auch schon jetzt zunutze, und zwei Minister haben sich bereits bereit, den Iren Versprechungen nach dieser Richtung hin zu geben. Der eine war der Handelsminister Winston Churchill, der am Freitag im National-Liberal-Club eine Rede hielt, in der er unerbüllte Drohungen an das Haus der Lords richtete. Dann erklärte er, die Regierung werde zu einer Verständigung mit Irland kommen, wie sie zu einer solchen mit Südafrika gekommen sei. Zu dieser Rede folgte der Staatssekretär für Irland, der erklärte, daß die Zeit kommen müßte in der irische Fragen in Irland erledigt würden. Die oben erwähnte Wochenschrift an die in Amerika lebenden Iren hat unter diesen die größte Erregung hervorgerufen. Sie hat die Bewegung unter den Irish-Americanen, Irland von England zu trennen, einen neuen Anstoß gegeben, wie nichts in den letzten Jahren. Mr. Robert O'Hallerty, der Leiter der nationalistischen Propaganda und einer der einflussreichsten Irländer in Amerika, erklärte, daß man den Worten Redmonds das größte Vertrauen entgegenbringe und daß alle Kräfte daran gesetzt würden, um das Haus der Lords zum Wohle Irlands zu stürzen. Wenn dem Oberhaus das Vetorecht genommen würde, so hätte Irland in einigen Jahren Home Rule. Die Lords seien immer das einzige Hindernis gewesen, das sich ihren Hoffnungen entgegen gestellt habe. Wenn diese aus dem Wege geräumt seien, könne die Iren nichts mehr aufhalten. An Geldmitteln für den Kampf solle es nicht fehlen. Das ist allerdings sicher, daß auch für das so lange hart unterdrückte Volk die Freiheit nun bald anbrechen wird. Falls wäre es allerdings, wenn die Iren in ihren Forderungen über das Maß hinaus gehen würden. Eine völlige Kostrennung Irlands von England, wie sie von manchem

Iren betrieben wird, liegt nicht einmal im Interesse Irlands selber, und eine dahingehende Agitation würde natürlich den englischen Widerstand bedeutend stärken. Es ist aber auch kaum zu befürchten, daß die Iren in größerer Zahl solchen Uebertreibungen sich hingeben würden.

Immer wieder neue Kriegsschiffe: Die englische Admiralität hat Angebote für den Bau der viel besprochenen vier Extra-Dreadnoughts eingefordert, die bis spätestens am 5. November im Marineministerium einlaufen müssen. Sämtliche vier Schiffschiffe sollen im Januar kommenden Jahres auf Kiel gelegt werden und bis zum März 1912 vollendet sein.

Kleine badische Chronik.

Mannheim, 17. Okt. Am Sonntag, den 24. Oktober 1909, nachmittags 2 Uhr, findet im Restaurant zum „Krobbel“ in Baden-Baden eine Landesversammlung des „F. a. n. b. s.“ statt. Die Tagesordnung enthält folgende Punkte: 1. Konstituierung des badischen Landesverbandes des Handbundes. 2. Beratung der Satzungen. 3. Wahl des Vorstandes. 4. Agitation und Organisation. Die Statuten des Landesverbandes wurden von der Handelstammer Mannheim und dem Vorstand des Handbundes ausgearbeitet.

Heidelberg, 17. Okt. Der erbkönigliche Bau- und Hofarchitekt Mag. Medel teilte dem „Heidelberger Tagbl.“ auf dessen Anfrage mit, daß er keinen Auftrag habe über die von Seiten des Kaisers im engeren Kreise in Frauenburg gefällenen Neuerungen über das Heidelberger Schloß öffentlich Aufschluß zu geben und er daher die Beantwortung der Frage ablehnen müsse.

Vom Hinterlande, 17. Okt. Der Mandorfer Hirschgaden wird für die Gemeinde Hohenstadt auf 15 bis 16000 Mk., für die Gemeinde Rülheim auf 150 bis 200000 Mk. geschätzt.

Lauba, 17. Okt. Der Bahnhofsarbeiter Bedeffer von Unterhüpf verunglückte dadurch schwer, daß er von der zufahrenden Türe eines Packwagens an den Kopf getroffen wurde.

Baden-Baden, 17. Oktober. Am 1. November sind 25 Jahre verflossen, seit Herr Stadtrat Joseph Wiest in diese städtische Dienste trat. Nach Abschluß seiner vorgeschriebenen Schulzeit genos er hiesiger praktischer Ausbildung in allen Zweigen der badischen Finanzverwaltung und war vor seinem Eintritt in städtische Dienste bei der Großh. Goldbörse in Karlsruhe kommissarisch verwendet. Seit 1. November 1884 verwaltet Herr Wiest den Verantwortungsvollen Posten des Stadtrechners von Baden. Am 1. Staatsdienst hat er sich auch im städtischen Dienst als kenntnisreicher und tüchtiger Finanzbeamter erwiesen und er erfreut sich des ganz besonderen Vertrauens seiner Vorgesetzten, wie überhaupt der Bevölkerung Badens. Auch den gemeinnützigen Bestrebungen hat er seine Kraft und Zeit gewidmet und sich um die Förderung der Interessen der Bäderstadt ganz besondere Verdienste erworben, für die ihm der Stadtrat und das Kurkollegium jeweils sehr dankbar waren. Möge er noch recht lange seinem verantwortungsvollen Posten erhalten bleiben.

Baden-Baden, 17. Okt. Die Herzogin von Anhalt sowie Prinz Alexander Romanowitsch Herzog von Leuchtenberg sind in Baden-Baden eingetroffen und im Hotel „Kaiserlicher Hof“ abgeblieben. — Für Mittwoch, den 20. Oktober, vormittags 1/10 Uhr wird die Ankunft des Erzprinzen und der Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen erwartet.

H. Offenburg, 17. Okt. Hier wurde die Gründung einer Ortsgruppe des bad. Vereins für Frauenkimmrecht in die Wege geleitet.

seiner Kreise entsprechend, ihnen nicht ganz zu entziehen vermochte. Er spielte aber ganz ohne Leidenschaft, und da er so überlegt zu Werke ging, war er fast immer im Gewinn.

Arifide de Chateaufaux nahm also nach kurzer Zeit an dem Spieltische Platz. Die erste halbe Stunde verlor er fortwährend, und er hatte bereits den größten Teil seiner Wertschaft, gegen 5000 Franken eingestiftet, als sich das Blatt wendete. Ununterbrochen stießen ihm jetzt die Goldstücke und Banknoten zu und es schien fast als ob die Glücksgöttin den Eintritt ihres Liebsten erst jetzt bemerkt hätte, und ihn für seinen bisherigen Verlust reichlich entschädigen wollte. Immer neue Geldmassen wanderten zu ihm hin. Selbst hier, wo man ein hohes Spiel gewohnt war, fiel das unglückliche Glück des Vicomte auf. Alles hand um den Spieltisch desselben herum. Auch die Spieler der anderen drei Tische hatten ihre Plätze verlassen, und schauten aufs höchste interessiert herein. Immer weiter rollte das Gold und flatterten die Banknoten, alle schienen wie magisch von der Gestalt Chateaufauxs angezogen zu werden. Ein wahrer Goldberg und ein hohes Bad Kassenscheine lagen vor ihm. Das Aufsehen, das er erregte, und das Glück, das er gar nicht begehrte, waren dem jungen Manne lästig. Er beschloß, der Sache ein Ende zu machen und den ganzen Gewinn auf eine Karte zu setzen.

„Ba banque!“ Auf dieses Wort hin erstarrten alle förmlich und viele starrten blickten sie auf den Spieltisch. Der Vicomte war vielleicht einer der am wenigsten Aufgeregten unter allen Anwesenden.

„Gewonnen! . . . Die Wanz ist geprenzt! . . . Unerschüt!“

Solche und ähnliche Ausrufe schwirren umher und allerorts trat man zu Chateaufaux, um ihn zu beglückwünschen: Er hatte dreihundertundfünfundachtzigtausend Franken gewonnen.

(Fortsetzung folgt.)

